

Albert Espinosa

Ich komme, wenn du rufst

Roman



ullstein

1

Ich komme, wenn du rufst ...
aber ruf mich bald

Ich erinnere mich an ihre Worte, als hätte ich sie eben erst gehört: »Würdest du nicht gern ein rundum glückliches Leben führen? Nichts akzeptieren müssen, was dir gegen den Strich geht? Willst du dein Leben nicht selbst bestimmen, statt immer nur in Waggon 23 hinterherzufahren ...?«

Ich antwortete nicht.

Ich stöhnte nur, atmete heftig und geräuschvoll durch die Nase aus, und ein hoffnungsvolles Lächeln entblöbte meinen abgebrochenen Zahn.

Aber ich sagte nichts. Denn wenn man sein Leben jahrelang nur hinnimmt, statt es selbst zu gestalten, gewöhnt man sich leider mit der Zeit daran.

»Kennst du das alte Lied«, fuhr sie fort, »in dem es heißt: Ich komme, wenn du rufst ...?«

Wieder nickte ich stumm. Ich war so ergriffen, dass

ich kein Wort über die Lippen brachte. Mir war der Hals wie zugeschnürt.

»Also, ich hatte immer das Gefühl, in diesem Lied fehlt etwas«, fuhr sie fort. »Eigentlich müsste es heißen: Ich komme, wenn du rufst ... aber ruf mich bald.«

Schließlich sah sie mich an und stellte genau die Fragen, die ich mir seit Jahren von jemandem gewünscht hatte: »Willst du dein Leben selbst bestimmen oder nicht? Willst du Herr über jeden einzelnen Augenblick sein oder nicht? Ja oder nein?«

»Ja«, sagte ich, und es war das lauteste und kräftigste Ja, das mir in meinem vierzigjährigen Leben über die Lippen gekommen war. Ein Ja in krassestem Gegensatz zu dem kategorischen Nein, das ich erst wenige Stunden zuvor hatte hinnehmen müssen.

Und dieses Nein solltet ihr euch anhören, bevor ich von dem Ja erzähle. Sonst ergibt das Ja überhaupt keinen Sinn, und ihr versteht kein Wort.

Deshalb müsst ihr zuallererst erfahren, was in den Stunden passiert ist, bevor ich die Frau kennenlernte, die meinen Blick auf mein Leben und meine Welt verändert hat.

Kommen wir also zu diesem Nein ...

2

Sich selbst zu sagen »Ich liebe dich« ist kein Genuss

Ein paar Stunden vorher hatte ich mich mit meiner Freundin gestritten. Das war bei uns eigentlich nichts Besonderes und auch nichts Dramatisches. In letzter Zeit stritten wir uns andauernd.

Hätte jemand uns beobachtet, wäre er wahrscheinlich zu dem Schluss gekommen, wir stünden kurz vor der Trennung, aber diese Diskussionen gehörten einfach zu unserem Alltag.

Es war halb acht Uhr morgens. Ich dachte, bald wird es hell, eigentlich müssten wir jetzt noch zwei Stunden weiterstreiten, und danach bräuchten wir vielleicht noch zwanzig Minuten Sex, um uns wieder zu versöhnen. Dass wir diese Zeit nicht hatten, löste ein merkwürdiges Déjà-vu-Gefühl bei mir aus.

Paare und ihre Rituale. Paare und ihre Regeln.

Jedes Paar hat bestimmte Regeln, beim Streiten,

beim Sex, wenn einer dem anderen verzeiht, sogar wenn einer dem anderen Vorwürfe macht.

An diesem Tag aber versagten unsere Regeln, es folgte keine zweistündige Diskussion, und auch die zwanzig Minuten Sex blieben aus. Ich wusste es sofort, als ich sah, wie sie mich anschaute. Diesen Blick konnte ich nicht an ihr, es war ein wortloser Blick.

Normalerweise sagte sie immer etwas, wenn sie mich ansah. Das war eine ihrer vielen Stärken, die mich faszinierten. Vielleicht weil ich diese Stärke nicht besaß. Dass sie diesmal den Ton zu ihrem Blick abgestellt hatte, ging mir durch und durch.

Ich erwartete irgendeine Bemerkung wie »Es klappt nicht zwischen uns« oder »Ich habe es satt, zu streiten« oder »Warum gehen wir auf diese Weise miteinander um, wenn wir uns doch so lieben?«. Aber sie sah mich nur an.

Und genau in diesem Moment, als sie mich derart sonderbar und eindringlich fixierte, schoss mir ein Satz durch den Kopf, den ich vor ein paar Monaten bei einer Tanzshow gehört hatte.

Die Show war eine Hommage an Freddy Mercury und andere jung verstorbene Künstler gewesen. Vielleicht war es auch um etwas anderes gegangen, ich weiß es nicht mehr genau.

Tanzen ist nicht mein Ding, aber ich sehe mir unheimlich gerne an, wie menschliche Körper sich zu einer mir neuen Musik bewegen, deren Rhythmus mit

einer bestimmten Choreographie harmoniert. Hinterher bin ich immer total aufgepeitscht.

Manchmal, wie zum Beispiel bei dieser Show, fange ich auch Sätze auf, die mich wie Pfeile mitten ins Herz treffen.

Da deklamierte der Haupttänzer zwischen unglaublichen Bewegungen und völlig irrsinnigen Verrenkungen: »Ihr habt uns gesagt, wir sollten Liebe machen statt Krieg, und wir haben auf euch gehört, warum führt die Liebe dann Krieg gegen uns?«

Beim Gedanken an diesen Satz lächelte ich. Sie sah mich weiter unverwandt an, und plötzlich sagte sie es:

»Ich muss dich verlassen, Dani.«

Ich muss, ich muss ... Dieses Muss tat weh wie die Hölle.

Mir ging durch den Kopf, dass kaum ein Wort eine so klare Bedeutung hat, und wer es verwendet, weiß genau, dass er eindeutig Position bezieht.

»Das musst du?«, fragte ich.

»Ich muss es ...«

Erneut trat Stille ein.

Ich beschloss, hartnäckig zu bleiben.

Und was eignete sich dafür besser als unser ganz spezielles »Ich liebe dich«? Jedes Paar hat seine eigene Art der Liebeserklärung. Unsere stammt aus dem ersten Film, den wir uns gemeinsam angeschaut hatten. Ich hatte den Film Jahre zuvor, in einer besonderen Lebensphase, schon einmal gesehen, und weil er mich

damals so stark geprägt hatte, beschloss ich, ihn noch einmal zusammen mit ihr zu sehen.

Es war der großartige Film *Außer Atem* von Jean-Luc Godard. Nie war Belmondo so sehr Belmondo wie in diesem Film.

Unsere Sequenz spielte in einem Auto. Viele Sätze wurden gewechselt, aber drei hatten wir uns gemerkt und sagten sie einander, ohne Pausen dazwischen, genau wie im Film, wo sie uns so fasziniert hatten.

Das war unsere ganz spezielle Liebeserklärung. Wenn wir diese drei Sätze während einer Diskussion oder in einer angespannten Situation gebrauchten, taten sie stets ihre Wirkung.

Ich sagte immer den ersten und den dritten Satz und sie den zweiten. Oder manchmal umgekehrt, je nachdem, wer das Bedürfnis hatte, den anderen wieder zur Vernunft zu bringen, ihn an unsere Liebe zu erinnern.

Allerdings benutzten wir die drei Sätze nur sehr selten.

Denn bei so einer magischen Formel ist der Trick, dass man sie nur in verzweifelten Momenten anwenden darf, sonst wirkt sie nicht.

Ich sah meine Freundin unverwandt an, um ihr klarzumachen, dass jetzt ein solcher Moment war.

»Ich kann nicht ohne dich leben«, sagte ich und versuchte dabei nach Möglichkeit, Jean-Paul Belmondos Ticks zu imitieren.

Auch sie schaute mich an und blieb stumm. Ich versuchte es noch einmal:

»Ich kann nicht ohne dich leben!«

Wieder der wortlose Blick.

Ihre Augen sagten nein, dann schüttelte sie den Kopf, und schließlich kam das überzeugendste Nein aus ihrem Mund, das ich je gehört habe. Es war ein so kategorisches Nein, dass ich wusste: Es ist aus.

Vielleicht wäre es nicht mal nötig gewesen. Ihre Weigerung, auf unser Spiel einzugehen, war schon ein untrügliches Zeichen für das Ende gewesen.

Ich versuchte es mit Körperkontakt, dem letzten Mittel, das mir blieb. Ich rückte näher an sie heran, aber sie wies mich zurück, noch bevor ich sie berühren konnte.

Mir war klar, dass es an die fünfzehn gute Gründe gab, warum sie mich verlassen wollte, auch wenn einer davon größeres Gewicht hatte als alle anderen zusammen.

Gerade wollte ich sie nach diesem Grund fragen, da klingelte mein Arbeitshandy. Dieses Handy benutze ich nur für dringende berufliche Fälle.

Zuerst wollte ich nicht drangehen, weil ich haargenau wusste, dies war der falsche Moment, mein Griff zum Handy wäre wahrscheinlich der berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brächte. Ich weiß nicht, warum ich trotzdem dranging.

Kaum hatte ich Hallo gesagt, stand sie auf und verschwand im Schlafzimmer.

Im selben Augenblick fiel mir der wertvolle Rat ein, den mir eines Tages einer meiner Lehrmeister gegeben hatte, ein großartiger Mann, den ich kennenlernte, kurz bevor man mir die Mandeln herausnahm. Wir verbrachten nur wenige Tage zusammen im Krankenhaus meiner Heimatstadt, aber diese Begegnung hat damals mein Leben geprägt.

Schon lange hatte ich nicht mehr an ihn gedacht, ich glaube, viel zu lange ... Ihr Nein rief ihn mir sofort in Erinnerung.

Ich glaube, ich muss euch von ihm erzählen; wenn ihr nämlich nicht wisst, was ich vor dreißig Jahren mit ihm erlebt habe, könnt ihr nicht wirklich verstehen, warum ich so bin, wie ich bin, und warum sie nicht länger mit mir zusammen sein wollte.

Dank oder wegen Señor Martín bin ich zu dem Menschen geworden, der ich heute bin.

Doch bevor ich meinen Gedanken erlaube, in die ferne Vergangenheit abzuschweifen, und während ich mich wieder an die Geräusche erinnere, die sie beim Ausräumen ihrer Sachen aus unserem Schlafzimmer machte und die wie die musikalische Untermalung der Ereignisse klangen, muss ich euch das Godard'sche Satztrio verraten, das unser persönliches »Ich liebe dich« war:

»Ich kann nicht ohne dich leben.«

»Das kannst du sehr gut.«

»Ja, aber ich will nicht.«

Zärtlich und leise flüsterte ich mir diese drei Sätze zu.

Aber sich selbst zu sagen »Ich liebe dich« ist kein Genuss.